



Fahrtgewiss

Monatschrift für proletarische Wanderer

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Gau Brandenburg

1929

JANUAR / FEBRUAR

10. Jahrg.

... denn auch der Winter zwingt zum Wandern

Der Riesenkörper Berlin mit seinem eigenen Rhythmus, seinem eigenen Leben inmitten unserer Welt schlummerte noch seinen unruhigen Schlaf, als wir an einem Wintermorgen zum Bahnhof schritten. Die Häuser ragten wie graue Mauern in das Dunkel der Nacht und schrien das Glend über arbeitenden Masse mit untrüglicher Wahrheit durch die langen Straßenzellen, durch die das gelbe Gaslicht floß. Uns führte der Zug hinein in eine märkische Kleinstadt.

Ein eisiger Wind durchschauerte den Leib; nachtlöschende Morgenröte quoll aus dem Ofen hervor. Die Schornsteine hoben sich scharf ab in der klaren Luft, schwarzer Rauch zog über den Lichtarten Himmel. Schmale Wolkenbänke, an den Rändern violett gesäumt, zart wie rosige Kinderhände, breiteten sich über die Landstraße, die zerfahren und zermüht, von narbigen, blattlosen Baumstämmen eingerahmt, sich in kahle, freudlose Ebene verlor. Der Wind knisterte in den Zweigen und raunte von dem irren heimatlosen Sterben, das über müde Erde ging. Unsere Schritte klangen auf dem gefrorenen Boden, unser Atem verdampfte wie Nebelregen vor unserem Munde, als wir an den roten Gebäuden der Fabriken vorbeizogen. Kreischende Dampfpeifen, heulende Sirenen kündeten die Stunde des Schichtbeginns, und schon wucherte die Arbeit, klang das lautende Lied der Maschinen. Dann wanderten wir an warmen Bauernstuben vorüber, wo noch nicht das herzlose Stampfen der Maschine die Spuren des Handwerks verwischt hatte, wo sich uns noch liebevolle Handwerksarbeit als alle unverbrauchte Schöpfungskraft präsentierte. Das von tausend Gefühlen erfüllte Kunstwerk, aus dem uralten Volksquell erschaffen, aus kalter Materie Form gegebene Werk fleißiger Hände zeigte sich uns hier als Zeuge handwerklicher Gesinnung und Ehrbarkeit.

Auf tiefzerfurchten Lehmwegen, über hartgefrorene Grasbüschel ging es weiter durch endlos weite, wehe Einsamkeit. Das Antlitz der Landschaft hatte sich verändert. Die lichtfrohen Reflexe des Sommers und des Herbstes waren aufgefangt von einem einzigen grauweißen Farbenpiel und dem unerbittlichen Schweigen, das nur von dem Klagen der Bäume und dem monotonen Schrei der Krähen unterbrochen

wurde. Aus den gebrochenen, gefrorenen Ackerfurchen stieg herber Erdgeruch... Wir schritten langsamer. Aber Tümpel und Pfützen spannten sich spiegelnde Eisscheiben, die unter unseren Sohlen klirrend zerprangen. In der Ferne reckten sich nackte Bäume in kleinen Gruppen empor, zusammengedrängt wie ein Haufen frierender Tiere. Am Horizont ballte sich ein wolliges Graat und drohte Baum und Strauch noch mehr der Farben zu entkleiden.

Doch am Nachmittag brach die Sonne hervor und überflutete das weite Land, das uns schon so zeitlos schien. Und auch uns durchpulte die Sonne mit freudbespendender Kraft. Wir wanderten mit feisterem Schritt im Gleichtakt unseres Gefanges: „... uns geht die Sonne nicht unter.“

Der abendliche Himmel glühte in einer unerhörten Feinheit, in einer fast unbegrenzten Möglichkeit der Farben. Dann kam eine helle, blaue Vollmondnacht. Märchenhaft sind solche Sternennächte über weißem Schnee, zauber schön diese blausilbernen Nachtfarben. Die Scheinwerfer des Funkturms schlugen wie silberne Schwerter ihr Licht durch das tiefblaue Lustmeer. Wie eine zarte silberne Vase warf der Mond durch die Silhouetten der Zweige den durchsichtigen Glanz seines magisch bleichen Lichtes. Die Sternbilder heiligten das atemlose Schweigen in dem ewigen Raum. Alle Ferne war faßbar nahe.

Ein unbegreiflicher Drang, die gewaltige Macht des Naturerlebens fesselte uns an diese unsere Heimat und zwingt uns immer wieder hinaus in die Natur in unseren freien Stunden. Es wanderten mit uns die Jungen, und sie sprachen mit dem ungeduldrigen Sehnen einer frohen Jugend; sie waren es, die in die alltagsgraue Einsamkeit der Älten etwas hineingeistern ließen von dem großen stillen Leuchten, das die Menschen mutig macht und sonnenfroh. Und die starke Jugend fesselte das vergehende Alter an sich, weil sie wiedergibt, was sie auf dieser wundervollen Wanderung empfing. Das ist das, was wir noch lernen müssen, wenn wir nicht umsonst wandern wollen, daß wir das Erlebnis den andern mitteilen mit dem Impuls leidenschaftlicher Überzeugung, dann wird ein gemeinsames Schicksal uns einen zu gemeinsamer Tat. Mag s a m a n n (Friedrichshain).

Zum neuen Jahr!

*Und wiederum ein neues Jahr!
Was wird es uns bescheren?
Wird alle Not zu Ende gehn?
Wird unsre Qual sich messen?*

*Wir wollen freie Menschen sein,
Das Glück uns selbst bereiten,
Trotz allem Hader, Haß und Streit
Das Sonnenland beschreiten.*

*Drum baut nicht auf den Christengott!
Laßt alle frommen Wünsche!
Dem braven Spießler laßt sein Bier
Und seine Neujahrspünsche!*

*Glaubt fest an eure eigne Kraft!
Das Neue siegt; das Alte war.
Pflügt, hämmert emsig, denkt und schafft
Bis aus dem Kampfe uns erlüftet:*

Das wahrhaft neue Weltjahr!
Paul Dufrenoy-Adeln.

Vogelschutz im Winter

Die Vogelwelt ist zur Freude des Menschen da. Unsere Wälder und Felder, die einsame Heide, unsere Dörfer und selbst die Städte erhalten durch die Vogelwelt den Reiz des Lebendigen und Schönen. Der herrliche Gesang, die Flugspiele und die Farbenpracht der Vögel erfreut den Menschen, besonders aber den Naturfreund. Doch nicht nur im Frühling und Sommer erwecken sie unser Interesse. Im Herbst, wenn viele zur großen Wanderung rüsten, wenn sie hinausziehen zu langen Reisen in weiter Ferne, auf unbekanntem und ungebahnten Wegen — nur einem geheimnisvollen Orango folgend, der ihnen Führer und Wegweiser ist — dann schauen wir ihnen oft mit Sehnsucht nach. Auch im Winter bietet uns das Vogelleben viele anziehende Bilder. Gemeinsame Not und Gefahr läßt die Kleinen, bei uns überwinternden Vögel sich zu Schwärmen vereinigen, als wüßten sie, daß Einigkeit auch die Schwachen stark macht. Die sonst in Busch und Wald einsam Lebenden gesiederten Sänger ziehen, alle Scheu überwindend und vergessend, im Winter dorthin, wo Menschen wohnen, als wollten sie sich in

ihren Schutz begeben, als wüßten sie, daß viele Menschen noch ein fühlendes Herz und eine mildtätige Hand für notleidende Geschöpfe haben.

Auch für die Großstädter, die in der Enge der Straßen ihr Dasein fristen, hält die Vogelwelt Freuden bereit. Schon das muntere Treiben der Sperlinge macht Freude. In den Bororten und Kleinstädten kommen auch noch Meisen, Grünfinken, Gimpel und viele andere Arten in die Nähe der menschlichen Wohnungen. Biete ihnen zur Winterszeit ein gastliches Futterplätzchen am Fenster, und wohl wird sich eine Schar bei dir zu Gaste laden! Streue ihnen nach Möglichkeit nur Körnerfutter. Vermeide Brotkrumen, da Brot bei feuchter Witterung für die Vögel lebensgefährlich ist. Bei Frostwetter stelle stets ein Näpfcchen mit Wasser heraus, damit sie ihren Durst löschen können.

Der Nutzen der Vögel ist größer, als mancher ahnt! Darum ist auch der Vogelschutz eine Kulturnotwendigkeit von großer Bedeutung. Also:

Gedenket täglich der hungrigen Vögel!

Rudolf Legmann.

Vom Tierleben des Winters

Von hoher Warte schaut ein Wanderfalk in die Weite — unter ihm ist brausend und lärmend die Großstadt erwacht. Von einem Kirchturme aus sieht er die lächerlich kleinen Menschen eilig hasten, gleich bunten Farbflecken auf dem schimmernden grauen Gestein des Bodens umherhuschen, schwerfällig, langweilig. Das Klingeln, Rattern, Hupen, die Unrast und Wildheit des Lebens da unten — er spürt sie hier oben nicht.

In den golden schimmernden Morgenhimmel steigt von überall blauer Rauch aus dem ungeheuren steinernen Meer rundum — steigt gequält, müde, sich krümmend und duckend. Jetzt tauchen fern aus dem blauen emporzügelnden Rauch weiße Punkte auf, bliken silbern im broncefärbigen Himmel. Da löst sich der Wanderfalk leicht vom grauen Gestein seines Nests, schießt nach ein paar flatternden Flügelschlägen wie ein Blitz dahin — den weißen auf- und niedertanzenden, kreisenden Punkten in der Ferne zu. Schnell fliehet er vorwärts, da haben ihn die flatternden Tauben erpäht, Entsetzen packt sie vor ihrem grimmigsten Feinde — da ist er schon ganz nahe — über ihnen funkeln seine blitzenden Augen, aufsteigt er und faucht blitzschnell schräg nieder, die gelben Fänge vortreckend; doch noch konnte die Taube ausweichen, nur in der Flucht in die Höhe besteht ihre einzige Rettung. Schon drohen wieder die gelben Dolche, zucken laufend heran, graben sich tödend in den Taubenkörper. Während der Wanderfalk seinem Turme zustrebt, glißern die weißen Tauben ganz hoch als Punkte im grauen kalten Winterhimmel.

Gewaltig sind seine Schwingen, weit ist sein Reich. Über die quälende, unaussprechlich Schmutz ausstoßende Großstadt faucht er dahin; jäh verstummen die Späzen, und die große Taubenlerche auf dem Sandplatz inmitten des Häusermeeres fühlt ein Zittern in ihren Gliedern, sein Flug führt ihn über im Rauchreif schimmernde Wälder neuer Beute entgegen.

Am Waldbrande blökt er auf im vom Rauchreif versilberten knorrigen Geäst einer alten Eiche. Der Kopf mit den schwarzen Backenstreifen, die sich scharf von der weißen Kehle und der gelblichen, dunkel gefleckten Unterseite abheben, steckt tief in den Schultern. Die drohend blitzenden Augen überfliegen das sich weithin erstreckende, weiß eingehüllte Wiesengelände. Ein tiefes geheimnisvolles Schweigen erfüllt alles

rundum. Leise locken Goldhähnchen in die völlige Stille, huschen im Birkenzweig, haften mit den kurzen Schnäbeln in die Rinde. Leise klingen, wie winzige Glöcklein, die Dochrufe der kleinen graugrünen, mit einem goldenen Scheitelstreif geschmückten Zwerge.

Dann herrscht wieder völlige Stille, in der des Falken scharfes Auge nichts Lebendiges sich bewegen sieht. In den am Bache tief im Wiesengrunde stehenden Erlen zwischert ein Erlenzweig, hüpfet und flattert, schaukelt an den Zweigen, klaubt, immer eifrig pfeifend dabei, aus den Samenfächern die Früchte, schießt lärmend rasch davon zu den mit blendendweißen Stämmen aufragenden Birken, deren Gezweig mit silbergrauem Schmuck behangen ist — es sind nun andere Gäste eingekehrt. Emsig machen sie sich an den Fruchtfächern zu schaffen, daß ein Regen von Samen und Deckhuppen niedergeht. Bald aber streichen die aus den nordischen Tundren kommenden Birkenzeitige mit rauhem Geschwäg weiter.

Plötzlich richtet sich der Wanderfalk auf, ein weithin schallendes Rür . . . meldet ihm, daß ein Schwarzspecht in der Nähe fliegt. Da hat sein scharfes Auge den geradeaus zwischen den Stämmen fliegenden Specht wahrgenommen, der am Stamm einer Rieser anhaftet, gellend kläht ruft und darauf, rückweise mit den Beinen sich einkrallend, mit dem starkfedrigen Schwanz sich stützend, aufwärts rückt, jetzt legt der Specht den Körper weit zurück, holt mit dem kräftigen Schnabel zum Schlage aus, wirft seinen Keil gegen den Stamm, daß Rindenfetzen absplittern.

Mit heiserem Quarren melden sich nun Krähen, die mit schwerem Flügelschlag über die Wiesen rudern — da strafft sich des Falken zusammengebaute Gestalt, die Schwingen breiten sich, fangen Wind und tragen ihn den schwarzgrauen Krähen entgegen.

Erschreckt flüchten ein paar Rehe, als er nahe dem Boden den Bach überquert, und schon ist er über den verwirrtten Nebelkrähen; sie, die sonst jeden Raubvogel angreifen, ihn fürchten sie, und ehe sie recht zur Besinnung kommen, strebt er, eine in den Fängen haltend, wieder dem Walde zu, wo unter seinem Nestplatz schon viele Flügel und Federn gerupfter Krähen liegen.

Jrgendwo in den weiten Wäldern des Nordens, in der endlos sich dehrenden Tundra, oder auf einem

steil ins Meer fallenden Felsen, ist seine Heimat. Der Winter läßt ihn zu uns fliehen, wo er fern der nordischen Meeresküste, der endlosen Einsamkeit auf grauem, über das Klaffsch sich duckende Häusermeer im steil emporragendem Kirchturme wohnt, herrscht über die Tiere rundum, Schrecken verbreitend, wo seine Fittiche rauschen, in den Wäldern und Fliesen. In einer Havelbucht haben sich die überwinterten Wasserhühner zu großer Gesellschaft zusammengefunden. Wohl über zweihundert sind auf dem Wasser, vom Rohr am Ufer nahe dem Waldrande bis weit in die Havel hinein, fern nur noch als schwarze Punkte sichtbar, in langer Kette sich hinziehend. Mit dem Kopfe bei jedem Hindererschlage der Flügel nickend, schwimmen die schwarzen Wasserhühner dahin. Dabei heben sie den Körper aus dem Wasser, tauchen dann kopfüber, den Hals vorstreckend, am nach kurzer Zeit wieder mit dem ganzen Körper zugleich auf der Oberfläche zu erscheinen. Mühselig nur erheben sie sich aus dem Wasser, mit den Beinen die Wasserfläche plätschernd schlagend; die Flügel schnell bewegend, streben sie ein Stückchen vorwärts, sich schwer niederfallen lassend. Den Egen haben sich nordische Reiherenten, die bei uns als Wintergäste weilen, zugesellt. Hell heben sich von dem trüben, den grauen Himmel widerpiegelnden Wasser die weißen Seiten der sonst schwarzen, mit einem Reiherhals gezierten Enten ab. Sie sind leichter beweglich als die schwerfüßigen plumpen Egen. Pfeisend und gackernd unterhalten

sich einige; mehrere in einer Front, die weißhäuchigen Männchen mit dem leuchtenden gelben Auge und dem bleigrauen Schnabel und die braunen Weibchen, schwimmen sie leicht vorwärts. Flink tauchen alle nacheinander, kommen hoch, tauchen wieder, streben zum gelben Rohr. Die im ruhigen, gleitenden, schaukelnden Fluge über der Havel streichenden Bachmöwen schreien plötzlich erregt auf, als sie den Wanderfalken heransausen sehen. Oben noch als Punkt in der Ferne, ist er schon nahe und faucht, wie ein Pfeil vom Bogen geschleudert, auf die im Luftmeer silbern blizenden Reiherenten zu. Hoch steigt er, hält rüttelnd zum Stoße inne — nur im Sauchen unter Wasser liegt der Enten Rettung —, die Flügel anziehend, fallen sie senkrecht wie Steine ins Wasser. Doch blitzschnell faucht der Falke mit angezogenen Schwingen ihnen nach, packt im letzten Augenblick eine Ente, in fassender Wucht fast bis zum Wasser niedertaumelnd. Jäh wendet er und streicht mit der Beute im Fang zur alten Kiefer am Ufer. Auf seiner grauen Burg im Häusermeer sitzt der Falke, sich sonnend und pudend, nicht achtend des Ameisengewimmels tief drunten, wissend, daß viele ihn hasen, ihre Mordwaffen auf ihn richten möchten, weil die Natur ihm einen spitzen Schnabel und spitze Dolche gab, um den Schrecken des Todes unter das gefiederte Volk zu tragen. Hier haust er und jagt weit im Land, bis der Frühling ihn wieder nach Norden ruft.

Bruno Lampiaia.

Schaft Gaumusikfreise

Wie die Förderung von Gesang und Volkstanz, so hat auch die Musikpflege Eingang in die Wanderbewegung gefunden, wenn auch zunächst gerade nicht immer in erfreulicher Form.

Es hatte vor 3, 4 Jahren den Anschein, als ob ohne Schaftmitten, mit möglichst vielen bunten Bändern, nicht mehr auf Fahrt gegangen werden könne. Spielend ging es bergauf, bergab, über Stoc und Steine; nichts konnte den eifrigen Musikanten hindern. Wenn wir heute die Dinge einmal näher betrachten, so können wir zu unserer Freude feststellen, daß diese unerquickliche Erscheinung mehr oder weniger verschwunden ist. Wo noch in der Wandervogelbewegung musiziert wird, geschieht dies in ruhiger, ernster Weise. Man stellt sich um auf die heutige Zeitepoche. Lärmende Maschinen, ausschlagende Hämmer, kreischende Räder, das ist die Sacktheit, die den Menschen Tag für Tag durchtönt, ihn umtobt mit furchtbarem Brüllen und ihn unempfindlich macht gegen alles Leise, alles Farte. Schreien und lautes Rufen statt Sprechen; alles, alles verflingt im Lärm der Fabrik.

Diese Erscheinungen wirken naturgemäß auch auf das Tun und Lassen in der Freizeit. Der Mensch baut auf nach neuen Empfindungen mit neuem Rhythmus. Alles muß geschlossenes Ganzes sein, muß voll und wuchtig klingen. Die Masse muß wirken.

Bei sachlicher Beurteilung der Zupfmusik werden wir immer wieder zu demselben Urteil kommen. Vollen Ton und klangreine Form erreichen wir nur durch einen Massenchor. Diese Feststellung wurde mir erst jetzt wieder auf dem 2. Gaumusikfest des Gaues Nordbayeren bestätigt.

170 Spieler waren in Nürnberg unter einem Sattstoc vereint und erzielten durch die wuchtige geschlossene Klangfülle einen außerordentlichen Erfolg. Alle bayerischen Sender haben dieses Konzert übertragen, und die „Deutsche Funkhunde“ sollte noch nachträglich den wohlverdienten Dank. Auch der Musikkreis des Gaues Niedersachsen hat mit seinen 120 Spielern schon einige Konzerte

bestritten, ebenso ist der Gaumusikkreis der Pfalz durchaus bemüht, das Beste zu bieten.

Gerade in unserer Naturfreundebewegung haben wir Musikgruppen, denen man technische Fertigkeit und gutes Können nicht absprechen kann. Dieses sollte genug Veranlassung sein, endlich in allen Gauen dazu überzugehen, Gaumusikfreise zu gründen. Denken wir daran, wie uns gerade bei dem Ausbau unserer Feiertunden oder Vorabende zur Gaufonferenz ein großer Musikchor unterfüßen kann. Besonders den norddeutschen Gauen sollte es ein brennender Wunsch sein, durch eifrige Zusammenarbeit ein Ziel zu erreichen, und zwar: die Delegierten unserer Hauptversammlung in Hamburg 1931 mit einem Massenchor begrüßen zu können, dessen Konzerte den Delegierten immer ein Erlebnis bleiben sollen. Wenn immer mehr Stimmen laut werden, die die Gründung von Gaumusikfreisen befürworten, so geschieht dieses nicht etwa in einer Anwandlung von Ueberorganisation, sondern diese Maßnahmen sind erforderlich, um der Entwicklung der Zupfmusik in der Naturfreundebewegung nicht entgegenzustehen, ganz abgesehen davon, daß sich durch den zentralen Einkauf von Noten und Saiten die Preise für den einzelnen Spieler recht günstig stellen.

Drei Gaeue haben den Anfang gemacht, hoffen wir, daß mit gleicher Begeisterung auch andere Musikfreise gegründet werden, dann werden wir mit dazu beitragen, das Gefühl für Schönheit und neue Lebensfreude bei unseren Mitgliedern lebendig zu machen.

Otto Hartmann jr. (Sannover).

Nachwort der Schriftleitung:

Ein Anfang, die vorstehenden beherzigenswerten Anregungen in die Tat umzusetzen, ist auch im Gau Brandenburg-Pommern gemacht. Im Bezirk Ost-Brandenburg schlossen sich bereits im November 1928 etwa 50 Spieler zu einer Bezirksmusikgruppe unter Leitung des Genossen Speite (Forst) zusammen. Die anderen Bezirke und vor allem Berlin sollten dem Beispiel folgen.

Geschichtliche Skizzen und zeitgemäße Gedanken zur Jahreswende

„Das alte Jahr ist hingeschwunden.
Vorbei, vorbei, ein letzter Schein...“
(Jürgen Brand.)

Wieder geht ein Jahr seinem Ende zu, und ein neues kündigt sein. Walten an. Menschen kommen zusammen, um sich einander zu beglückwünschen. Die Hoffnungen und Träume, die das alte Jahr nicht erfüllt hat, werden auf das neue übertragen, und törichter Wahn erwartet von ihm oft das Unmöglichste. Im reichen Maße wird dem Alkohol zugeprochen, und leider sucht auch ein Teil der Arbeiterschaft am Silvesterabend „Vergessen“ im Punschgenuß. Sieht man sich das Leben und Treiben am Silvesterabend an, das sich in der Großstadt abspielt, so muß man zu dem Schluß kommen, daß es nicht zuviel ist, was einmal in einer sozialistischen Wanderzeitschrift gesagt worden ist: „Silvesterabend — Punschgedanken, in Berlin betrunkene Gesellen auf der Straße! Lärm, Schiefeln! Glockengeläut! Menschen, die sich anwillen! Neujahr!“ Zu dem allem kommt noch der Aberglaube, der sich an alte Sitten und Gebräuche hängt und an vor-geschichtliche Zeiten erinnert.

Der Begriff „Jahr“ bezeichnet einen Zeitabschnitt, währenddessen die Sonne einmal ihre scheinbare Bahn um die Erde vollendet. Schon den alten Kulturen der Mittelmeerländer, den Ägyptern und Babyloniern, war das Jahr als Zeitabschnitt bekannt, denn diese Völker konnten, da der Ackerbau bei ihnen die Nahrungsquelle war, auf eine Zeitrechnung nicht verzichten. Wenn die Sonne auf ihrer scheinbaren Bahn aus der unteren Hälfte heraufkommt, dann scheidet sie den Himmelsäquator oder -gleicher. Dieser Schnittpunkt ist der Frühlingspunkt oder die Frühlings-gleiche, der in Sage und Dichtung verherrlicht worden ist. Vor 5000 Jahren, zur Zeit der alten Ägypter, lag der Frühlingspunkt im Sternbild des Stieres. Deshalb finden wir bei den Ägyptern die Verehrung des heiligen Apisstieres. Die Babylonier betrachteten ihren Warduk, den Stadigott von Babylon, ursprünglich als Stiergott oder Sonnenstier. — Während der beiden letzten Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung rückte der Frühlingspunkt um ein Sternkreisbild nach Westen vor, weshalb der Widder das Frühlingszeichen wurde. Der Widder war bei den Persern ein Lamm. Bei den Juden verknüpfte sich der Gedanke des Messias mit dem des Lammes („Christe, du Lamm Gottes!“). — Wenn wir hier schon so eine starke Verehrung des Frühlingspunktes finden, wieviel mehr mag da der Mensch im Norden und in unseren Gegenden den Frühling herbeigesehnt haben, wenn die langen Nächte die Zeit beherrschten. In dieser dunklen Jahreszeit hatten die Geister besondere Macht, und man versuchte sie dadurch zu vertreiben, daß man recht viel Spektakel machte. Wenigstens läßt sich dieses aus alten Sitten und Gebräuchen schließen, die auf dem Lande üblich waren und heute zum Teil noch gepflegt werden. In diese Zeit des Geistervertreibens fällt der Neujahrstag, weshalb wir an ihm so viele Gebräuche finden, die wir uns auf andere Art nur schwer erklären können, wie z. B. die „Schlachten Perchten“. —

Der Kalender war ebenfalls bereits den Ägyptern und Babyloniern bekannt, doch hat er im Laufe der Jahrtausende verschiedene Verbesserungen erfahren; denken wir nur an die Julianische und später an die Gregorianische Kalenderreform. — Der Jahresanfang ist auch nicht immer der Gleiche gewesen, sondern hat im Laufe der Jahrhunderte mehrmals gewechselt. Im alten Römischen Reich hat das Jahr ehemals mit dem

1. März angefangen. 153 vor unserer Zeitrechnung traten die höchsten Beamten des Römischen Reiches zum ersten Male am 1. Januar ihren Dienst an. So wurde dieser Tag zum Jahresanfang, wenn auch der Wechsel nur allmählich vor sich ging. Das Christentum feierte, im Gegensatz zum Heidentum, den 6. Januar als Jahresanfang, den Tag der göttlichen Sendung, der Erscheinung Christi. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts trennte man in Rom den Tag der Geburt vom Tag der Erscheinung Christi und bestimmte als den Geburtstag den 25. Dezember, der damit gleichzeitig der Tag des Jahresanfangs wurde. In Deutschland machte man sich diese Auffassung zu eigen, indem die Kirchenversammlung zu Köln 1310 Weihnachten als Jahresanfang bestimmte. Mit der Reformation kam an vielen Orten der nicht vergessene 1. Januar zum Sieg. Dem Hin und Her suchte Papst Innozenz XII. ein Ende zu machen, indem er im Jahre 1691 den 1. Januar als Neujahrstag bestimmte. Doch hielten sich andere Jahresanfänge noch lange Zeit.

Das bürgerliche Jahr geht zu Ende. Die sozialistische Arbeiterschaft hat keine Möglichkeit und auch keine Ursache, an die alten Bräuche anzuknüpfen. Sie strebt ja zu einer neuen Kultur, zu neuen Sitten, zu neuen Festen und Festgebräuchen. So trifft sich die sozialistische Jugend vielfach am Silvesterabend, um auf ihre Art den Abend zu begehen. Beliebt sind die Jahreswendefeiern draußen im Freien bei den flammenden Holzfeuern. „Am flammenden Feuer zur Jahreswende...“ (Jüngste Arbeiterdichtung.)

Trotz des Jahreswechsels bleibt im täglichen Leben alles beim alten, d. h. das Glück der kommenden Generationen hängt von dem weiteren Aufstieg der Arbeiterklasse ab. Das Schicksal der Arbeiterklasse darf uns Wanderern nicht gleichgültig sein, denn ihr Schicksal ist auch das unsere. Beide Teile sind untrennbar miteinander verbunden. Wenn am politischen Himmel drohende Wetterwolken heraufziehen, wenn die Schwerindustrie es wagen konnte, der Arbeiterschaft auf ihre gerechten Forderungen hin, trotz Verhinderklärung des Schiedspruchs, mit der Aus-sperrung zu antworten, so dürfen wir diesen Dingen nicht gleichgültig gegenüberstehen, sondern wir müssen an ihnen lebhaften Anteil nehmen. Die wirtschaftliche und politische Reaktion droht. Mit ihr Hand in Hand geht die geistige, die es besonders auf die Verkürzung der Volksschule abgesehen hat. Der Arbeiterschaft stehen auch im neuen Jahr schwere Kämpfe bevor. Sie wird alle Kräfte anspannen müssen, wenn sie der Reaktion trotzen will. Da dürfen wir als Wanderer nicht abseits stehen, sondern müssen bei allen passenden Gelegenheiten unseren Mann stehen. Nicht von oben herab kann die Arbeiterklasse ihr Heil erwarten, sondern sie muß sich ihr Recht im harten Kampf erobern. So kann die Jahreswende keine Weltenwende sein, sondern nur ein Rückblick auf das bisher Erreichte und ein Ausblick auf die kommenden Ereignisse.

„Das neue Jahr bringt keine Wende,
Wenn ihr nicht selbst die Fesseln seid:
In euren Fäusten schläft das Ende,
In eurem Hirn die neue Zeit!
Erwacht aus dumpfen Sehnsuchts träumen,
Sucht ruft der Tag, euch ruft die Tat!“

(Klara Müller-Jahnte.)

Rich. Runze (Potsdam).

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Worte zur Grundsteinlegung des
Überseehauses

Das Wort der Freiheit, der Hammerschlag
Aus hessenden Bruders Händen!
Und hell und stark über Wolkenhänden
Ein junger Riese, der Zukunft Tag —
In Fernen schauen,
Der Stunde gebieten,
So wollen wir bauen
Und hämmern und nieten.
Aus Not und Schatten zum Licht empor,
Aus Nacht und Enge dem Glück entgegen!
Volk, das in Wintern der Sorgen fror,
Sprengt seiner Sehnsucht verschlossenes Tor
Wandernd und weisend auf sonnigen Wegen.

Das Wort der Freiheit ist Morgenfang
Der kühn erwachenden Geister.
So wirst du Bauherr, so wirst du Meister,
Und so befehlst du der Stunden Gang.
Du mußt beginnen,
Du wirst vollenden,
Mit mutigen Sinnen
Die Zeiten wenden,
Und alles, was dich bedrängt und bedrückt
Voll in der Schmiede der Ketten und Leiden,
Wirst du vergessen, mit Blumen geschmückt,
Und du wirst, von der Sonne der Schönheit beglückt,
Deine Armut in blendende Fülle kleiden.

Das Wort der Gleichheit! Die Freiheit darf
Das Recht und die Lust begehren.
Ein jeder Schritt in den kämpfenden Heeren
Ist Mut, der das Los um die Erde warf.
An Steine gebunden,
An Mauern lesnend,
Lichtlosen Stunden
Gestirne ersennend,
Und jede Hand, und die ärmste Hand
Der duldbenden Arbeit ergreifen und halten —
Brüder, der Geist trägt der Liebe Gewand
Und trägt aus den Tiefen das heilige Land,
Aus dem wir die Erde der Frosen gestalten.

Denn das größte Wort ist vom Brüdersein,
Das wir nächstlich erschauend ahnen.
Verschlungene Hände im Glühen der Fasnen
Gruben es tief in die Seele ein.
Was Hände schüren
Und Herzen leiten,
Darf Freude führen
In goldene Weiten.
Und wo immer die Füße im Schatten stehen,
Muß das größte Wort, das die Menschen kennen,
Mit den verbenden Fasnen der Freiheit wehn,
Ringend und schwörend mit Kämpfern gehn
Und das heiße Verlangen des Bluts entbrennen.

Sieh deine Erde — das Land um dich,
Dir leuchtet es warm und offen,
Und das stampft den Weg und das stößt das Hoffen:
Frei sein und gleich und brüderlich.
Was Hände hauen
Aus Felsen und Feuern,
Will Zukunft schauen
Und Erde erneuern.
Aus Händen der Arbeit der ernste Stein,
Den wir in wartende Tiefen senken,
Will ein Gelöbnis der Treue sein —
Brüder, wir müssen den Sonnenschein
Allen Wandernern der Sorge schenken.

So führe gewaltigen Hammerschlag,
Du froher und freier Wille!
Durch die herbstlich entschlafene Stille
Atmet der Zukunft lebendiger Tag.
Zeiten vergehen
Und Welten erwachen —
Volk will stehen,
Wo Kinder lachen.
Wandernde Fasnen, vom Wind geschwellt,
Wollen die Botschaft der Freude verkünden —
Allen das Licht, das die Saaten erseht,
Allen die Ernte der fröhlichen Welt!
Brüder — so wollen wir bauen und gründen.

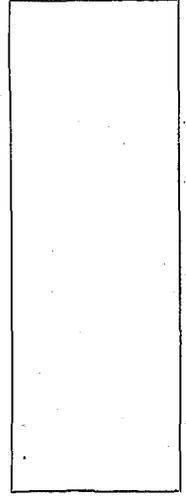
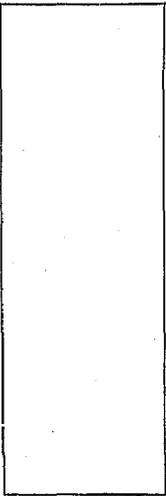
Gründen und bauen — und über die Zeit
Das helle Begehren der Geister ersehen!
Volk will in Freiheit und Gleichheit leben,
Menschenfreude will Ewigkeit.
Die Hände erschoben
Zu gutendem Schwören —
Laßt unser Geloben
Die Sterne hören.
Berg frei! Und in Tälern und Tiefen die Last —
Doch den höchsten der Berge, den müßt ihr ersteigen.
Berg frei! Und im Wandern die Weiten erfaßt!
Und frei die Welt und in Sonne die Raft!
Brüder, so wird uns die Erde zu eigen.

Franz Rothenfelder

Grundsteinlegung des Bauhauses am Ufersee

Unter zahlreicher Beteiligung fand am 28. Oktober die feierliche Grundsteinlegung unseres Ferienhauses am Ufersee statt. Ein schwungvoller Aufmarsch von Steinfurth zum Vereinsgelände führte neben Hunderten von Naturfreunden auch große Scharen der eingewohnten Bevölkerung zur Feier. Mit bewegten Worten begrüßte Gauobmann, Genosse Bulan, die Erschienenen. Dem kraftvoll vom Dichter selbst gesprochenen Prolog von Franz Rothensfelder folgte die Festansprache des Genossen Stadtrat Schneider (Neukölln), der im besonderen die sittlichen Werte der Naturfreundearbeit skizzierte. Für die preußische Landtagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei

überbrachte Genosse Sachert, für die freien Gewerkschaften Genosse Flatau vom UfU-Bund, für die Berliner Stadtverordnetenfraktion Genosse John herzliche Glückwünsche und Zusicherung tatkräftiger Mitarbeit. Im selben Sinne sprachen sich Vertreter des Ministeriums für Volkswohlfahrt, des Potsdamer Regierungspräsidenten, der Sozialdemokratischen Partei und der Arbeiterwohlfahrt, Bezirk Brandenburg-Grenzmark, aus. Stürmischen Beifall fand ein Vertreter der Naturfreunde Nordamerikas, der brüderliche Grüße überbrachte. Den traditionellen Hammer schlägen folgte lebendiges Treiben bei Spiel und Gesang.



Genoz Rothensfelder spricht.

Die eingemauerte Urkunde hat folgenden Wortlaut:
Urkunde
 zur Grundsteinlegung des Naturfreundehauses und der Jugendherberge am Ufersee bei Steinfurth/Oberswalde.
 Am 28. Oktober 1928.

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ ist die internationale Organisation der Arbeiterwanderer. Seine Bestrebungen sind dahin gerichtet, dem schaffenden Volke eine glückliche, nutzbringende Verwendung seiner Freizeit in körperlicher und geistiger Beziehung zu ermöglichen.

Die Ortsgruppe Berlin des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ errichtet an dieser Stelle ein Haus, das diesem Zweck dienen und der Jugend und dem Alter, gleich welchen Geschlechts, eine Freistätte werden und sein soll.

Unter großen Schwierigkeiten, hervorgerufen durch die wirtschaftliche Not und Unfreiheit des arbeitenden Volkes, und mit großen Opfern der Mitglieder wird

das Heim entstehen, um Schutz und Unterkunft zu bieten allen denen, die in der freien Natur, in Luft und Sonne Erholung von der Werktagsarbeit und Kraft für den Freiheitskampf des Proletariats suchen und finden sollen. Somit soll dieses Haus ein Zeichen sein der opferwilligen Gemeinschaft des werktätigen Volkes, des Willens zum Kampf für ein freies Menschtum, des endlichen Sieges der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Der großen Versammlung aller Mitglieder und Freunde vorgelesen und unterschrieben

Für die Ortsgruppe Berlin

Für den Gau Brandenburg

des Touristenvereins „Die Naturfreunde“

gez. Franz Maspsühl.

gez. Willi Bulan.

Das Werk ist begonnen. Nun wird unbezwingliche Tatkraft auch bald zur Vollendung führen, wenn sich alle zu wahrer Gemeinschaft verpflichtet fühlen.

Gemeinschaftsarbeit und die Mädels

Ein neues Jahr beginnt, und mit ihm neues Arbeiten; neues Arbeiten im Sinne unserer proletarischen Gemeinschaft zum gemeinsamen Ziel: dem Sozialismus. Neues Wirken und Streben! Damit es nun gleich richtig angefaßt wird, möchte ich noch über das Vergangene reden.

Es wurde im letzten Jahr von verschiedenen Genossen das Problem der Gemeinschaftsarbeit angeschnitten; jedoch müssen wir feststellen, daß diese Betrachtungen von Jungen schließlich in gewisser Hinsicht als ein-

seitig anzusehen sind. Im Interesse einer wirklichen Gemeinschaft ist es notwendig, daß auch wir Mädels einmal dazu das Wort haben.

Gemeinschaft bedeutet, daß alle diejenigen, die durch gemeinsame Interessen verbunden sind, sich vollkommen gleichwertig in diese Gemeinschaft eingliedern. Das Gemeinschaftsproblem wird aber hauptsächlich dort auf Schwierigkeiten stoßen, wo beide Geschlechter in einem Kreis vereinigt sind. In der letzten Septemhernummer des „Fahrtgenos“ hat der

Genosse Nutzen ausführlich die Gründe dieses Unbefindens dargelegt. Ich will mich darum nur auf die Feststellung beschränken, daß es ein Symptom unserer herrschenden Ordnung ist, daß das männliche Geschlecht das herrschende und das weibliche das beherrschte darstellt. Wir Naturfreunde nennen uns mit Stolz Sozialisten, die Kämpfer einer neuen, Besseren Ordnung sind. In dieser zukünftigen Gesellschaftsordnung werden jegliche Schranken des Geschlechts gefallen sein. Wir wollen aber nicht bis dorthin warten, sondern schon jetzt soll unser ganzes Leben und Wirken wahrhaft sozialistisch sein. Wir Mädchen und Jungen müssen uns deshalb gemeinsam in den Dienst unserer Bewegung stellen. Wenn wir ehrlich gegen uns selbst sein wollen, müssen wir leider zugeben, daß es in Wirklichkeit sehr trübe aussieht. Denn wer ist denn die stützende Kraft in der Bewegung? Von wem wird die Vereinsarbeit geleistet? Doch fast ausschließlich von den Jungen. Die Mädchen schweigen sich tot und sind Nutznießer der Gemeinschaft. Wenn man unseren Funktionärkörper betrachtet, könnte man meinen, wir wären nur eine Jungenbewegung. Ist das wirkliche Gemeinschaft? Nein, gewiß nicht! Gänzlich verfehlt ist es, hierfür dem einen oder dem anderen Geschlecht die Schuld zuzuschreiben. Rein organisiatorische Betrachtungen genügen hier auch nicht, denn psychologische Gründe spielen hier die Hauptrolle. Es ist doch nicht zu übersehen, daß gerade die Zeit, das heißt die Altersstufe, in der wir Jungen und Mädchen in unserer Bewegung erfassen, für das Mädchen, das von Natur aus als der vom Mann zu umwerbende Teil gilt, bedeutungsvoll ist. Das Persönliche ist dem Mädchen die Hauptsache, und es verliert dadurch die Bindung zur Gemeinschaft. Es ist auch bei uns nicht ausgetrotet, unbewußt hat das Mädchen das Gefühl, nur als Geschlechtsweifen gewertet zu werden. Auch der Junge gerät leicht in die Gefahr, das Mädchen tatsächlich nur als Geschlechtsweifen anzusehen und es nicht als Mitarbeiterin und Kampfgenossin anzuerkennen.

Sehr oft habe ich das Gefühl, daß unsere älteren Genossinnen und Genossen, die sich zu dauernder Lebensgemeinschaft zusammengefunden haben, zu sehr auf sich selbst (den Familienegoismus) eingestellt sind und sich damit außerhalb des Rahmens unserer Gemeinschaft stellen. Es liegt wohl daran, daß sie in unserer Bewegung die Wandergemeinschaft als das wichtigste ansehen. Gerade unsere Genossinnen sind, genau wie es die bürgerliche Moral vorschreibt, meistens ein Spiegelbild ihres Gefährten und entfalten keine eigene Meinung und Tätigkeit.

Hier müssen wir erkennen und bessern. Gerade den älteren Genossinnen muß doch der Sinn unserer Erziehungsarbeit deutlich erkennbar sein; bedenken wir doch, welche große Verantwortung auf uns ruht. Mit uns tritt dem Leben eine ganz neue Frauengeneration entgegen. Die Tätigkeit der heutigen Frau ist nicht nur auf Haus und Familie beschränkt, sondern sie steht mitten drin im Wirtschaftsleben. Sie muß darum eine Mitkämpferin in der Arbeiterbewegung sein.

In unserer Bewegung sollen die Mädchen eine Schulung erfahren für die großen Aufgaben, die ihrer harren. Dies können sie nicht dadurch erreichen, daß sie wandern und eine gute Hausfrau sind, sondern sie müssen lebhafte Mitarbeiterinnen und Funktionärinnen unserer Naturfreundebewegung sein. Vergessen wir auch nicht, daran zu denken, daß ein solches Wirken unserer älteren Genossinnen auch die jüngeren Mädchen zur Mitarbeit anspornt.

Wir wollen alle, Jungen und Mädchen, bei Beginn des neuen Arbeitsjahres diesen Rückblick durchdenken und uns aufs neue als gleichwertige Arbeitskameraden die Hände reichen, wie es uns der Dichter Hermann Claudius sagt:

Mann und Weib und Weib und Mann
sind nicht Wasser mehr und Feuer!

Grete Schilke.

Aus Literatur und Geisteswelt

„Urania-Arbeit und Naturfreunde.“

Von Prof. Dr. Julius Schagel, Vorsitzender des Urania-Freidenker-Bildungsinstituts E. V. in Jena. Sinn und Zweck proletarischer Kulturpolitik ist die Vermittlung des Grundwissens und der Denkschulung, die beide für jeden Werkfertigen zur Teilnahme am Befreiungskampf der Massen unumgänglich notwendig sind. Was und wie die Arbeiterbildung lehren muß, ist damit schon gesagt: Natur, Mensch, Gesellschaft und Denken in dem Zusammenhang, der sich aus der gleichen Gesetzmäßigkeit in Natur, Geschichte und Denken ergibt, und in der Richtung, die die Menschheit einschlug, als sie in ihrer Urzeit aus der Natur- in die Kulturgeschichte getreten ist, und in der wir jetzt die Verwirklichung des Sozialismus als das Ziel der Gesellschaftsentwicklung ins klare Bewußtsein der Massen heben. Unsere Bildungsarbeit ist zugleich Erziehung und Erleuchtung, nämlich Aktivierung des einzelnen in der Massendisziplin.

Den Naturfreunden, die in der Gemeinschaft Gleichgültigkeit die Erhabenheit und Schönheit der Natur und das Werk des Menschen in ihr verstehen wollen, liefert die Urania das notwendige Hilfsmittel dazu. Vom gestirnten Himmel, vom Wind und Wetter im Luftraum, vom Bau und Wandel der Erdrinde, von Leben in uns und um uns, vom Werden und Vergehen in der Naturlandschaft, von der Kulturlandschaft, deren Antlitz der Mensch prägt, von all dem handeln die Urania-Feste und -Wäher. Sie lehren uns ferner die Klassengenossen und die Klassengegner immer besser kennen, das Proletariat und die kapitalistische Gesell-

schaft, deren Erbe uns bevorsteht. Soziales Wandern treiben wir in der Urania, um zu dem Einblick in die natürliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedingtheit der politischen Gegenwart zu gelangen, der zum tätigen Anteil der Befreiung des Proletariats notwendig ist. In diesem Sinne rufen die Urania-Genossen den Naturfreunden zu: Berg frei!

Kursbißlein für Skifahrer.

Der Bergverlag, München 19, Hindenburgstraße 49, sendet unseren Mitgliedern auf Anforderung die Bißlein unberechnet (Ladenpreis 1 Mk.) zur Orientierung über wichtige Fragen des Skiwanderns und über stattfindende Skifahrer.

U. Schupp, Unterkunftshäuser und Schutzhütten in den Ost- und Westalpen.

Preis 1,50 Mk. Bergverlag Rudolf Rother, München. — Ein wertvolles Verzeichnis der Unterkunftsmöglichkeiten bei Bergfahrten. Für die Ostalpen sind u. a. auch die Bergünstigungen für Jugendwandlergruppen eingezeichnet.

„Daheim in Europa“

ein neues Buch von Frau Prof. Dr. Anna Siemsen, die uns bereits so vieles Schöne gab. Freude am Erleben verbindet sie mit tiefem sozialen Schauen. Diese Reisebilder sind Proben eines wirklich sozialen Wanderns. In einfacher, dabei eindrucksvoller Darstellung werden Landschaft und Menschen, Geschichte und Gegenwart, Länder und Meere lebendig. Anna Siemsen kennt die Wechselwirkungen, die nicht nur im Zeitalter der Weltwirtschaft die Länder und Kontinente verbinden. Sie gibt in Klauerei und Augen-

blicksbild lebendige Sozialgeographie und Kulturgeschichte.

Diese unliterarischen Streifzüge sind dabei künstlerisch im guten Sinne des Wortes. Sie sind kleine Kunstwerke und erfüllen von jener Geisteskultur, die um die Überlieferung in Kunst und Wissenschaft, Religion und Philosophie, Naturwissenschaft und Technik weiß. Es ist Leben gewordene Gesellschaftswissenschaft, die auch im einzelnen das Ganze sieht und das einzelne dabei in seiner Besonderheit erkennt. Vor allem ist es nicht das Buch eines Gelehrten, der nur die führenden Klassen und Persönlichkeiten sieht. Diese Blätter zeugen auch von den Klassen und Unterdrückten, deren Leistungen nur zu gern von der offiziellen Wissenschaft verschwiegen werden. Es ist das Buch einer

politischen Kämpferin der unterdrückten Klasse von heute, die ein warmes Kameradschaftsgefühl verbindet mit den Schicksalsgenossen vergangener Jahrhunderte und Wirtschaftsformen.

Anna Siemsen hat in diesen Blättern, die bildgeschmückt noch an Anschaulichkeit gewinnen, selbst jenes Programm zu erfüllen versucht, das sie bei der Kennzeichnung des Baedekers des Bürgertums der schaffenden Bevölkerung gibt: Sie schuf die Reifebilder einer Sozialistin, die zeigen, welche reiche Aufgaben und welche große Ernte hier der Tatkraft sozialistischen Geistes harren. — Die Urania-Verlags-Gesellschaft hat auch drucktechnisch das Beste geleistet. Wir empfehlen dringend die Beschaffung durch den Gauverlag (Halb. 4,80 Mk., Ganzl. 5,50 Mk.).



Gaunachrichten



Wichtige Veranstaltungen im Gau.

- 2. 1.: Ortsgruppe Berlin: Funktionärsitzung.
- 16. 1.: Ortsgruppe Berlin: Veranstaltung „Aus eigener Kraft“.
- 20. 1.: Bezirkskonferenz West-Brandenburg.
- 27. 1.: Bezirkskonferenz Ost-Brandenburg.
- 6. 2.: Ortsgruppe Berlin: Funktionärsitzung.
- 20. 2.: Ortsgruppe Berlin: Ordentliche Generalversammlung.
- 16. 3.: Naturwissenschaftliche Abteilung Berlin: Führung durch den Wedding und Besichtigung des Krematoriums.
- 16./17. 3.: Gaukonferenz Brandenburg-Pommern.
- 24. 3.: Naturwissenschaftliche Abteilung Berlin: Besichtigung des Gutes Wanfenfelde.
- 19./20. 5.: Gaultreffen Brandenburg-Pommern, Niederhachsen und Nordmark in Halberstadt.

(Weitere wichtige Nachrichten siehe Mitteilungsblatt)

Aufbau unserer Jugendarbeit.

Der Gauvorstand hat mich als Jugendleiter für den Gau Brandenburg-Pommern gewählt. Dieses Amt auszuführen, ist nicht leicht. Warum? Ich erkläre es dadurch, daß man im Interesse für die Jugendgruppen geteilter Meinung ist. Leider befinden wir uns jetzt noch in dieser Misere. Kurz und gut: Wir können nur alles wettmachen, wenn die Genossen und Genossinnen daran helfen, eine organisierte Selbsthilfe zu schaffen. Um das Werk in die Wirklichkeit umzusetzen, muß eine straffere Disziplin der Jugendgruppen durchgeführt werden. Das heißt: Die persönlich-privaten Ereignisse der Mitglieder müssen zurücktreten. Selbstachtung für die Stärkung der Jugendbewegung innerhalb und außerhalb unserer Vereinigung muß gefördert werden. Nur in diesem Wegfall der persönlich-privaten Wünsche und in der Erhaltung der Selbstachtung sehe ich einen Aufbau zur Organisation der Selbsthilfe. Auch die anderen Genossen und Genossinnen, die ebenso denken, werden mir recht geben! Also, packt alle mit an. Mit Berg frei!

F. D. B.

Nächster „Fahrtgenos“

bringt Frühlingstimmungen und Naturwissenschaftliches. Einsendungsschluß: 12. Februar 1929.

Ortsgruppenleiter!

Die Jahresberichte sind fällig. Wir erwarten schnellste Einsendung an den Genossen Bulan.

Beiträge 1929.

Die Zahlen sind durch Rundschreiben bekanntgegeben. Je schneller die Summen an den Gau abgerechnet werden, desto leistungsfähiger ist die Organisation.

Werbebezirks- und Jugendleiter.

Mittwoch, den 9. Januar, 20 Uhr, Geschäftsstelle, Johannisstraße 14/15: Sitzung mit wichtiger Tagesordnung.

Gau-Bildungsausschuß.

Montag, den 14. Januar, 20 Uhr, Geschäftsstelle, Johannisstraße 14/15: Wichtige Sitzung. Tagesordnung: 1. Bildungsarbeit: a) Reich, b) Gau, c) Berlin; 2. Photoarbeit: a) Reich, b) Gau, c) Malkunftgemeinschaft; 3. Ausstellungsfragen; 4. Referentensliste; 5. Pressearbeit; 6. Verschiedenes. Erscheinen Pflicht!

Protokolle der Reichs- und Hauptversammlung in Zürich sind durch die Gau-Geschäftsstelle erhältlich. Jede Ortsgruppe sollte sich mindestens je eines für das Ortsgruppenarchiv beschaffen.

Gaultreffen 1929.

Am den Pfingsttagen findet in Halberstadt im Harz ein Gaultreffen der Gaue Brandenburg-Pommern, Nordmark und Niederhachsen statt. Näheres geht den Ortsgruppen und Abteilungen noch zu. Wir ersuchen alle Gruppen, sich diese Tage freizuhalten und vollzählig in Halberstadt zu erscheinen.

Termin für die Ferienfahrten 1929.

- Ostern: 4 Tage durch Mecklenburg.
- Ostern: 4 Tage durch die Böhmisches Schweiz.
- Pfingsten: Nach der Insel Rügen.
- 1./16. Juni: Rothenburg und die Schwäbische Alb.
- 15./30. Juni: Schwarzwald.
- 22./30. Juni: Thüringen.
- 30. Juni bis 6. Juli: Nach der Insel Bornholm.
- 6./21. Juli: Durch den Schwarzwald.
- 7./14. Juli: Rheinfahrt.
- 7./14. Juli: Sächsische Schweiz.
- 3./18. August: Dreiländerfahrt: Fichtelgebirge, Bayerischer Wald, Donaufahrt, Prag, Dresden.
- 4./11. August: Bremen, Helgoland, Hamburg.
- 10. August: Mit Sonderzug nach Ruffstein und München, anschließend etliche 14tägige Fahrten.
- 1./4. September: Sächsische Schweiz.

Weiterer Abend des Reisebureaus.

Sonabend, den 9. Februar, veranstaltet das Reisebureau einen Weiteren Abend mit Tanz für die Teilnehmer an den Ferien- und Gesellschaftsreisen. Eintrittskarten sind nur im Reisebureau erhältlich.

Achtung! Neue Adresse!

Alle Zusendungen für die Schriftleitung des „Fahrtgenos“ und den Gau-Bildungsausschuß bzw. die Gau-Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkstunde gehen an: Wolf Gau, Berlin D. 34, Romintener Straße 14 II, bei Klingenberg.